

■ Wasser. Umgangsweisen zwischen Antike und Neuzeit

Sitta von Reden/Christian Wieland (Hg.), Wasser. Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit (Umwelt und Gesellschaft; Bd. 14), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2015, 170 S., 17 Abb., 35,00 €

Sich in historischer Perspektive mit Wasser zu beschäftigen, ist seit einigen Jahren en vogue. Davon zeugen die neue Strömung der *water history* sowie Neugründungen verschiedener Buchreihen- und Zeitschriftenformate, die sich der historischen Reflexion über die Ressource in ihren Wechselbeziehungen zwischen Mensch, Natur und Technik verschreiben – etwa die Zeitschrift »Water History« (Springer, seit 2009) oder die von Terje Tvedt und Eva Jakobsson seit 2006 herausgegebene Buchreihe »A History of Water«. Den Hintergrund bilden zweifellos die gegenwärtigen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskussionen um die Versorgung mit der knappen und gleichzeitig nicht austauschbaren Ressource, die in vielen Teilen der Welt mit gravierenden Problemen und Konflikten verbunden ist.

In diesem Forschungsfeld haben jetzt Sitta von Reden und Christian Wieland einen instruktiven Sammelband vorgelegt, dessen sechs Forschungsbeiträge von einer unter-schwelligeren Generalthese getragen sind: Das Thema verspreche für Historiker_innen in erster Linie dann einen besonderen Erkenntnisgewinn, wenn sie dem Umgang mit dem Wasser nicht nur innerhalb der klassischen Epochen-grenzen nachgehen, sondern zwischen Antike, Früher Neuzeit und Moderne Brücken schlagen. In überwiegend epochen-übergreifenden Betrachtungen untersuchen die Autor_innen des Bandes, wie sich bei Kanal- und Brunnenbauprojekten alltagspraktischer Nutzwert, monarchische Fürsorgepflicht sowie Vorstellungen herrschaftlicher Macht und Repräsentation miteinander verknüpften oder auch entgegenstanden.

Im ersten Beitrag widmet sich Astrid Möller Wasserbaugroßprojekten im archaischen Griechenland. Interpretierten bisherige Forschungsarbeiten hydraulische Großanlagen wie den Eupalinos-Tunnel auf der Insel Samos vorwiegend als Ausdruck der Selbstinszenierung einzelner Tyrannen, so gelingt es der Autorin in ihrer Analyse zeitgenössischer ikonografischer Darstellungen – etwa aus der Vasenmalerei – auf die vielschichtigen politischen, gesellschaftlichen und kultischen Strukturen hinzuweisen, in die antike Kanal- und Brunnenbauten eingebunden waren. Sie nahmen immer auch einen alltagspraktischen Stellenwert im städtischen Leben ein, so für die tägliche Wasserversorgung oder bei Reinigungsritualen. Wenngleich die Initiative für die Baumaßnahmen in der Regel von aristokratischen Kreisen ausging, blieben Durchführung und Erhalt der hydraulischen Anlagen eine kollektive Angelegenheit der Polisbürger.

Mit der Doppelfunktion von Versorgung und Repräsentation der Wasserinfrastrukturen beschäftigt sich auch Sitta von Reden in ihrem Einzelbeitrag zur Wasserbaupolitik im hellenistischen Ägypten. Einerseits dienten die unter den Ptolemäern errichteten Bewässerungsanlagen handfesten wirtschaftlichen Zwecken. Das unterägyptische Fajum-Becken beispielsweise stieg in Folge seiner wasserbaulichen Erschließung zur Kornkammer Ägyptens auf. Gleichzeitig diente diese Maßnahme der Stabilisierung der ptolemäischen Dynastie in der Peripherie.

Ähnliche Überlegungen präsentiert die Kulturosoziologin Chandra Mukerji zeitversetzt am Beispiel des südfranzösischen Canal du Midi. Dieses wohl wirkmächtigste Kanalbauprojekt der Frühen Neuzeit ist Mukerji folgend nicht nur als ein Symbol der herrschaftlichen Selbstbeschreibung am Rande des Königreichs zu bewerten, sondern war viel eher ein zentrales Element »unpersönlicher Herrschaft«, um den territorialen Machtanspruch der Zentralgewalt im entfernten Languedoc konkret geltend zu machen. Durch die permanente Präsenz

des Kanals wurden vor Ort neue Abhängigkeiten geschaffen, auf wirtschaftlicher und administrativer wie auch technischer Ebene. Geschickt zeigen von Reden und Mukerji, wie sich politische Kulturen in antiken und frühneuzeitlichen Monarchien eben auch im Umgang mit der Ressource Wasser herausbildeten. Zentral gelenkte Wasserinfrastrukturen in der Peripherie gingen immer mit Eingriffen in die lokalen gesellschaftlichen Formationen einher, wenn beispielsweise das mit der Wartung der Wasserbauten beauftragte Personal zugleich lokale Gemeinden überwachte. Dieses musste nicht zwangsläufig zu einer Zentralisierung der Herrschaft führen, erwies sich aber stets als eine wirkungsvolle Methode, die Königsherrschaft in der Provinz dauerhaft zu festigen.

Aus rechtshistorischer Perspektive knüpft der Althistoriker Neville Morley indirekt an die in der Umweltgeschichtsforschung diskutierte Frage an, inwiefern sich die Eigendynamiken der Natur – etwa die zerstörerische Kraft des Wassers bei Flutwellen – der menschlichen Regulierung widersetzen. Indem Morley auf die *agency* der Ressource aufmerksam macht, deutet sich in seinem Beitrag eine Perspektivverschiebung an, der der Band bis dahin nicht allzu viel Beachtung schenkt. Hier wird der in der Einleitung formulierte Anspruch umgesetzt, die »Tragweiten« umweltgeschichtlicher Ansätze ausloten zu wollen. Hingegen erzählen die meisten Einzelbeiträge – in der Lesart einer »Eroberungsgeschichte« der Natur – doch viel eher davon, wie Menschen die Gewässer technisch rigoros überformten und für die eigenen Nutzungs-, Herrschafts- und Repräsentationsbedürfnisse dienstbar machten. Zur Absicherung der staatlichen Wasserversorgungsinteressen schrieben die römischen Juristen der Rechtssprache über das Wasser eine Rhetorik der Regelmäßigkeit und Beständigkeit ein, die die tatsächlichen Unbeständigkeiten des Wasserzufflusses im mediterranen Raum völlig ignorierte. Darin erkennt Morley die Ursache für die andauernden privatwirtschaftlichen Wassernutzungskonflikte, da das römische

Wasserrecht keine klaren Prinzipien für die Regulierung des unberechenbaren und volatilen Charakters der Ressource anbot.

Im Anschluss analysiert Christian Wieland die Diskurse technischer Wasserbauexperten des 17. Jahrhunderts vor dem Hintergrund ihrer sozio-kulturellen Standeszugehörigkeit. Trugen bürgerliche Herkunft und Nähe zum Handwerk lange zur Diskreditierung der Baumeister und Techniker bei, so gelang einer technischen Funktionselite im Laufe der Frühen Neuzeit der gesellschaftliche Aufstieg. Entscheidendes Vehikel für die Herausbildung eines professionellen Ingenieurwesens war die Anbindung an die höfische Kultur, die Wasserbauingenieure über unterschiedliche Strategien der sozialen Selbstpositionierung zu erlangen versuchten. Während südeuropäische Experten antike Wasserbaukonzepte als Referenzpunkt wählten und ihrer Gegenwart entsprechend modellierten, orientierten sich englische Baumeister, weniger elitär, an ländlichen und pragmatischeren Leitbildern von Hydraulik und Gartenkunst.

Zum Abschluss geht Franz-Josef Brüggemeier dem Bau von Abwasserkanälen moderner Industriestädte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts nach. Er weitet demnach die zeitliche Perspektive aus, stellt aber gleichzeitig vielseitige Querbezüge zu den Entwürfen und Leitbildern antiker Wasserkulturen her. Zwar bezogen sich Obrigkeiten und städtische Eliten in ihren Planungsszenarien auf die römische Antike, für die Verwirklichung der städtischen Kanalbauten des 19. Jahrhunderts waren die antiken Entwürfe jedoch selten handlungsanleitend. In der Baupraxis war vielmehr die Akzeptanz breiter Kreise der lokal verankerten, selbstorganisierten Bürgerschaft entscheidend, die den Plänen der Experten zustimmen mussten. Mit dieser Schlussfolgerung schließt Brüggemeier wiederum an die Ausgangsüberlegungen von Astrid Möller an, die die Wasserbauten im archaischen Griechenland gleichermaßen als kollektive Aufgabe der Polisbürger interpretierte.

Insgesamt ist es Christian Wieland und Sitta von Reden gelungen, einen sorgfältig gearbeiteten und kohärenten Band zusammenzustellen, dessen Beiträge den Umgang mit der Ressource Wasser im Spannungsfeld zwischen ziviler Versorgungsfunktion, aristokratisch-höfischem Repräsentationswillen und symbolischen wie auch konkreten Herrschaftsansprüchen an regionalen Beispielen aus dem europäischen und mediterranen Raum exemplifizieren. Damit schenkt der Band weiterhin den Regionen Aufmerksamkeit, die traditionell im Zentrum der europäischen Wassergeschichtsschreibung stehen. Spannend wäre eine Ausweitung des geografischen Horizonts auf jene Kulturräume – etwa in Asien oder Afrika – gewesen, in denen früher wie heute viel extremere Versorgungsengpässe vorherrsch(t)en. Diese Chance verpasst der Sammelband, dessen Lektüre nichtsdestotrotz wertvolle Anregungen liefert, die historische Reflexion über die knappe und volatile Ressource Wasser im epochenübergreifenden Dialog fortzuführen.

CHRISTIAN ZUMBRÄGEL (WUPPERTAL)

109